

## Lacan liest Freuds Traumdeutungen

Das Fundament der Psychoanalyse – daran hat Jacques Lacan immer festgehalten – ist der Freudsche Text. Die von Lacan gegründete psychoanalytische Vereinigung hieß *École Freudienne*. Lacans Lehre bedeutet eine Möglichkeit, Freud zu lesen, sich auf ihn einzulassen, an ihm zu arbeiten, denn so lesbar und klar verständlich Freuds Schreibstil auch erscheinen mag, sein Text steckt doch, wie überhaupt jeder bedeutende Text, voller Ambivalenzen und Brüche, die einem beruhigten Verständnis mit Anspruch auf Endgültigkeit entgegenstehen. Lacans Freudlektüre sucht das nicht zu lösen, sondern seine Methode fortzusetzen, mit dem Instrumentarium, das er zunächst in der zeitgenössischen Entwicklung der Sprachwissenschaft und dem aus ihr entwickelten Strukturalismus, im Alter dann zunehmend in der Topologie gefunden hat und das er für geeignet hielt, den Freudschen Umgang mit dem Phänomen des Unbewußten zu erhellen und zu ergänzen. Freilich – das ist nicht übersehbar – gibt es heute, über zwanzig Jahre nach Lacans Tod und nicht nur in Frankreich, eine Tendenz zu einem, nennen wir es einmal »Lacanismus«, der sich insgeheim oder offen nicht mehr in dieser eben genannten Weise auf Freud bezieht, der die neuen Begriffe, die Lacan in seine Freudlektüre einführte und entwickelte, wie selbstverständlich als eigentliche Grundlage und Ausgangspunkt der Arbeit nimmt und Freud nur über diese Lacanschen Strukturen wahrzunehmen scheint. Wie sich das in der Zukunft für die Psychoanalyse auswirken wird, ist schwer einzuschätzen, aber eines steht unverändert fest: Lacans Werk ist aus seiner Lektüre Freuds entstanden und wird sich auch in Zukunft als eine solche beweisen müssen.

Ich möchte nun Lacans Arbeit am Freudschen Text anhand von zwei Träumen aus der *Traumdeutung* vorstellen, und nach dem bisher Gesagten wird es wohl nicht befremden, daß im Laufe meiner Darstellung Freud mindestens ebenso viel wie Lacan zu Wort kommen wird, wenn nicht mehr. Ich beginne mit dem Schlüsseltraum, dem berühmten ersten analysierten Traum aus der *Traumdeutung*, dem im Sommerquartier Bellevue bei Wien von Freud geträumten Traum von Irmas Injektion, von dem Freud bekanntlich im einem Brief an Fließ vom 12. Juni 1900 phantasierte, ob wohl dereinst an dem Haus des Träumers eine Marmortafel angebracht werden würde mit der Inschrift:

»Hier enthüllte sich am 24. Juli 1895 dem Dr. Sigm. Freud das Geheimnis des Traumes.«<sup>1</sup>

Lacan hat diesem Traum in seinem Seminar II *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse* zwei Sitzungen gewidmet. Zur Erinnerung zunächst der Traumtext, dem Freud vorausschickt, daß es sich bei Irma um eine an hysterischen Symptomen leidende und von ihm mit der neuen psychoanalytischen Methode behandelte junge Freundin seiner Familie handle, der es nun besser, aber nicht wirklich gut gehe, wie sein Freund Otto ihm von einem Besuch bei ihr berichtet habe. Freud hat Irma in seinem Eifer eine Lösung zugemutet, die ihr nicht annehmbar erschien, so daß die Kur abgebrochen wurde. Er ist nicht froh über den Fall, nicht ohne Selbstzweifel. Am Abend vor dem Traum hat Freud Irmas Krankengeschichte zu seiner Rechtfertigung gegen nicht direkt ausgesprochene, aber durch die Haltung seiner Umgebung, wie ihm scheint, deutlich merkbare Vorwürfe für einen Dr. M., eine tonangebende Persönlichkeit in seinem Kreise, niedergeschrieben. Der Traumtext lautet:

»Eine große Halle – viele Gäste, die wir empfangen. – Unter ihnen Irma, die ich sofort beiseite nehme, um gleichsam ihren Brief zu beantworten, ihr Vorwürfe zu machen, daß sie die »Lösung« noch nicht akzeptiert. Ich sage ihr: Wenn du noch Schmerzen hast, so ist es wirklich nur deine Schuld. – Sie antwortet: Wenn du wüßtest, was ich für Schmerzen jetzt habe im Hals, Magen und Leib, es schnürt mich zusammen. – Ich erschrecke und sehe sie an. Sie sieht bleich und gedunsen aus; ich denke, am Ende übersehe ich da doch etwas Organisches. Ich nehme sie zum Fenster und schaue ihr in den Hals. Dabei zeigt sie etwas Sträuben wie die Frauen, die ein künstliches Gebiß tragen. Ich denke mir, sie hat es doch nicht nötig. – Der Mund geht dann auch gut auf, und ich finde rechts einen großen weißen Fleck, und anderwärts sehe ich an merkwürdigen, krausen Gebilden, die offenbar den Nasenmuscheln nachgebildet sind, ausgedehnte weißgraue Schorfe. – Ich rufe schnell Dr. M. hinzu, der die Untersuchung wiederholt und bestätigt ... Dr. M. sieht ganz anders aus als sonst; er ist sehr bleich, hinkt, ist am Kinn bartlos ... Mein Freund Otto steht jetzt auch neben ihr, und Freund Leopold perkutiert sie über dem Leibchen und sagt: Sie hat eine Dämpfung links unten, weist auch auf eine infiltrierte Hautpartie an der linken Schulter hin (was ich trotz des Kleides wie er spüre) ... M. sagt: Kein Zweifel, es ist eine Infektion, aber es macht nichts; es wird noch Dysenterie hinzukommen und das Gift sich ausscheiden ... Wir wissen auch unmittelbar, woher die Infektion rührt. Freund Otto hat ihr unlängst, als sie sich unwohl fühlte, eine Injektion gegeben mit einem Propylpräparat, Propylen ... Propionsäure ... Trimethylamin (dessen Formel ich fettgedruckt vor mir sehe) ... Man macht solche Injektionen nicht so leichtfertig ... Wahrscheinlich war auch die Spritze nicht rein.«<sup>2</sup>

1. S. Freud (1985c [1887-1904]): *Briefe an Wilhelm Fließ*, Frankfurt/M. 1986, S. 458.
2. Sigmund Freud (1900a): *Die Traumdeutung*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. II/III, S. 111f.

Freuds Analyse seines Traums durch alle Verästelungen seiner reich zuströmenden Assoziationen aus Gegenwart und Vergangenheit hindurch führt zu einem klaren Ergebnis: Der Traum spricht ihn frei von Schuld am Mißerfolg von Irmas Kur, er hat Recht mit seiner Lösung, bei der es um Sexualität geht, aber für die nicht mehr er verantwortlich ist, sondern Otto – die fettgedruckte chemische Formel von Trimethylamin verweist zudem auf den Freund und Mitstreiter Wilhelm Fließ, der es als ein Zersetzungsprodukt von Sperma dem Sexualstoffwechsel zuordnet. Wenn Irma, eine junge Witwe, diese Lösung nicht akzeptiert, ist sie selbst schuld an ihrem fortdauernden Leiden, das außerdem, wie der Traum zeigt, organischer Natur ist, geschuldet einer von Freund Otto leichtfertig verpaßten Injektion, zudem mit unsauberer Spritze. Doch all das macht nichts, wird sich durch Dysenterie ausscheiden, wie Dr. M. (der Freuds älterem Bruder ähnlich sieht) überzeugt behauptet. Freud spricht sich im Traum von aller Schuld frei, Schuld, auf die viele der Traumassoziationen anspielen, bis zu der tödlichen Lösung, die Freud in Unwissenheit einmal einer Patientin namens Mathilde injiziert hat und auf deren Tod die Diphtherie seiner Tochter Mathilde folgte, für deren Leben eine Weile zu fürchten war – »diese Mathilde für jene Mathilde« erkennt er nun.<sup>3</sup> Und er rächt sich gleichzeitig an seiner skeptischen Umwelt, verkörpert durch Freund Otto und Dr. M. Es geht um ärztliches Verschulden und ärztlichen Freispruch. Das ist der Sinn in dem medizinischen Unsinn, den der Träumer Freud seine Konsulenten, das schnell herbeigerufene ärztliche Kollegium, verzapfen läßt (und zu dem Freud auch die von Dr. M. erzählte Anekdote über einen trottelligen Kollegen einfällt, der meinte: »Der Eiweiß wird sich schon ausscheiden«<sup>4</sup>). Freud bemerkt launig:

»Ich merke zwar, diese Erklärungen für Irmas Leiden, die darin zusammentreffen, mich zu entlasten, stimmen untereinander nicht zusammen, ja sie schließen einander aus. Das ganze Plaidoyer – nichts anderes ist dieser Traum – erinnert lebhaft an die Verteidigung des Mannes, der von seinem Nachbarn angeklagt war, ihm einen Kessel in schadhaftem Zustande zurückgegeben zu haben. Erstens habe er ihn unversehrt zurückgebracht, zweitens war der Kessel schon durchlöchert, als er ihn entlehnte, drittens hat er nie einen Kessel vom Nachbarn entlehnt. Aber um so besser; wenn nur eine dieser drei Verteidigungsarten als stichhältig erkannt wird, muß der Mann freigesprochen werden.«<sup>5</sup>

Lacan teilt nun in seinem Kommentar den Traum und Freuds Analyse in zwei Teile auf, die jeweils in einem Höhepunkt kulminieren. Der erste Höhepunkt ist, als der Mund Irmas aufgeht und Freud in den

3. Ebd., S. 116.

4. Ebd., S. 120.

5. Ebd., S. 124f.

Schlund sieht ... Wir erinnern uns: Freud substituiert durch seine Assoziationen der Person Irmas drei weibliche Figuren, eine Gouvernante der Familie, die wegen falscher Zähne ihren Mund nicht öffnen wollte, eine attraktive, intelligentere Freundin Irmas, die einmal eben so am Fenster stand, vermutlich auch an hysterischen Symptomen leidet, aber so zurückhaltend und stolz ist, daß sie Freuds Kur wohl nie in Anspruch nehmen wird (dabei wäre sie eine ideale Patientin) und wegen der Bleichheit und Gedunsenheit seine eigene schwangere Frau (die alles andere als eine ideale Patientin wäre). In dieser Triade weiblicher Figuren sieht Lacan Freud mit dem Weiblichen schlechthin konfrontiert, mit dem sexuellen Rätsel, das die Frau darstellt, und was er da auf dem Grund des Schlundes zu sehen bekommt, diese an Nasenmuscheln gemahnenden krausen Gebilde mit dem weißlichen Schorf, ein scheußlicher Anblick, stellt für Lacan etwas Hochdramatisches dar.

»Es gibt zu diesem Mund alle Äquivalenzbedeutungen, alle Verdichtungen, die Sie nur wollen. Alles vermischt und assoziiert sich in diesem Bild, vom Mund bis zum weiblichen Geschlechtsorgan, und zwar vermittelt über die Nase« (Fließ' Theorie und seine vereinigten Nasenmuscheln, um die Freud sich sorgt). »Es gibt da eine schreckliche Entdeckung, die des Fleisches, das man niemals sieht, den Grund der Dinge, die Kehrseite des Gesichts, des Antlitzes, die Sekreta par excellence, das Fleisch, aus dem alles hervorgeht, aus der tiefsten Tiefe selbst des Geheimnisses, das Fleisch, insofern es leidend ist, insofern es unförmig ist, insofern seine Form durch sich selbst etwas ist, das Angst hervorruft. Vision der Angst, Identifikation der Angst, letzte Offenbarung des *Du bist dies – Du bist dies, was am weitesten entfernt ist von dir, dies, welches das Unförmigste ist*. Angesichts dieser Offenbarung vom Typ *Mene, Tekel, Upharsin* gelangt Freud auf den Gipfel seines Begehrens, zu sehen, zu wissen, das sich bis dahin im Dialog des *Ego* mit dem Objekt ausdrückte.«<sup>6</sup>

Dieses Pathos mag erstaunen, aber es geht Lacan in seinem Kommentar zu diesem Initialtraum der Traumdeutung um sehr viel: Es geht ihm in diesem Seminar nämlich darum, deutlich zu machen, daß die zu seiner Zeit in therapeutischen Kreisen dominierende Auffassung eines zu erzielenden reifen *Egos*, von dem gelegentlich dann regrediert würde, nicht bei Freud zu finden ist. Er widerspricht damit ausdrücklich Erikson, der diesen Traum im Lichte seines Kulturalismus aufgegriffen und interpretiert hat und die zwar scharfsinnige Frage stellt, warum Freud an diesem Punkt seines Traums nicht erwacht, aber sie dahingehend beantwortet, daß Freud nun, angesichts der Klemme, in der er sich befindet, sein *Ego* über verschiedene Stadien regredieren ließe. Für Lacan hingegen soll gelten,

6. Jacques Lacan: Das Seminar, II, *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse* (Übers. H.-J. Metzger), Olten u. Freiburg 1980, S. 199f.

»was Freud an tausend, zweitausend Stellen seiner Schriften sagt, daß das Ich die Summe der Identifikationen des Subjekts ist, mit alldem, was das an radikal Kontingentem mit sich bringen mag. Wenn Sie mir gestatten, bildlich zu reden, das Ich gleicht verschiedenen übereinander angezogenen Mänteln, die dem entliehen sind, was ich den Plunder seines Zubehörladens nennen würde.

Können Sie, Sie Analytiker, mir wirklich in aller Authentizität Zeugnisse anführen für diese großartigen, typischen Entwicklungen des *Egos* der Subjekte? Das sind Geschichten. Man erzählt uns, wie prächtig sich dieser große Baum entwickelt, der Mensch, der im Laufe seiner Existenz [...] wunderbares Gleichgewicht erreicht. Das ist etwas ganz anderes, ein menschliches Leben! Ich habe das schon früher in meinem Diskurs über die Psychogenese geschrieben.«<sup>7</sup>

Statt von Regression des Ichs auf einen früheren Zustand im zweiten Teil des Traums, in dem nun anstelle der autonomen Person Freuds das medizinische Kollegium auftaucht und agiert, Freud also wieder unselbstständiger Schüler und jüngerer Bruder wird, spricht Lacan von einer buchstäblichen Spektralzerlegung der Ichfunktion in diesem Auftritt der ärztlichen Clowns.

»Wir sehen die Reihe der *Ich* auftauchen. Denn das Ich ist gemacht aus der Reihe von Identifikationen, die für das Subjekt einen wesentlichen Anhalt dargestellt haben, in jedem historischen Moment seines Lebens und je nach den Umständen [...]. Diese Spektralzerlegung ist offenkundig eine imaginäre Zerlegung«<sup>8</sup>

– so, wie für Lacan das Ich überhaupt etwas exquisit Imaginäres ist, wie er in seinem eigentlichen Inauguraltext über *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion* dargelegt hat.

»Was habe ich mit dem Spiegelstadium verständlich zu machen versucht? Daß das, was es im Menschen an Losgelöstem, Zerstückeltem, Anarchischem gibt, seine Beziehung zu seinen Wahrnehmungen auf der Ebene einer ganz und gar ursprünglichen Spannung herstellt. Es ist das Bild seines Körpers, das das Prinzip jeder Einheit ist, die er an den Objekten wahrnimmt. Von diesem Bild nun nimmt er die Einheit nur außerhalb und in einer antizipierten Art und Weise wahr. Aufgrund dieser doppelten Beziehung, die er zu sich selbst hat, werden sich sämtliche Objekte seiner Welt immer um den irrenden Schatten seines eigenen Ich strukturieren. Sie werden alle einen fundamental anthropomorphen, wir wollen sogar sagen egomorphen Charakter haben. In dieser Wahrnehmung wird in jedem Augenblick für den Menschen seine ideale Einheit evoziert, die nie als solche erreicht wird und ihm in jedem Augenblick entgeht. Das Objekt ist für ihn niemals definitiv das letzte Objekt, es sei denn bei bestimmten außergewöhnlichen Erfahrungen. Aber dann stellt es sich als ein Objekt dar, von dem der Mensch unrettbar getrennt ist und das

---

7. Ebd., S. 200.

8. Ebd., S. 212.

ihm die Figur selbst seines Aufklaffens in der Welt zeigt – als ein Objekt, das ihn wesentlich zerstört, ihn ängstigt, das er nicht einholen kann, wo er nicht wirklich seine Versöhnung finden kann, sein Haften an der Welt, seine vollkommene Komplementarität auf der Ebene des Begehrens. Das Begehren hat einen radikal zerrissenen Charakter.«<sup>9</sup>

Eine solche außergewöhnliche Begegnung mit einem Objekt ist für Lacan das, was Freud in seinem Traum in Irmas Schlund erblickt – und es ist das Objekt seiner Forschung, das, was er untersucht, was er, der Analytiker Freud zu entdecken hofft, wenn seine Patientinnen endlich den Mund aufmachen. Hier hört Freud nicht, er sieht – auf der *Belle-vue*!

Der zweite Höhepunkt des Traums ist für Lacan in der vor den Augen des Träumers Freud aufsteigenden fettgedruckten chemischen Formel des Trimethylamin gegeben. Die Formel AZ dreimal CH<sub>3</sub> ist in ihrer triadischen Struktur eine Wiederaufnahme der drei Arztfiguren und der vorigen drei weiblichen Erscheinungen, dieser Dreiergruppe, die wie Lacan anmerkt, später zu Freuds Aufsatz über die *Kästchenwahl* führen wird, die drei Kästchen, die drei Frauen, die drei Nornen, von denen die eine, die eigentliche, die, die man wählen muß, der Tod ist. Das Trimethylamin ist, wie gesagt, ein Zersetzungsprodukt des Spermas, das ist der Sinn, den die Formel hat, aber weit darüber hinausgehend sieht Lacan in ihr – in ihrer von A bis Z reichenden Umfassung von allem, was überhaupt gesagt oder geschrieben werden kann – den Repräsentanten des Symbolischen schlechthin, den Hinweis auf den reinen Signifikanten.

»Was den wahrhaft unbewußten Wert des Traums ausmacht, was auch immer seine ursprünglichen und infantilen Anklänge sein mögen, ist die Suche nach dem Wort, die direkte Frontstellung gegen die geheime Realität des Traums, die Suche nach der Bedeutung als solcher. Inmitten all seiner Kollegen, dieses Konsensus der Republik derer, die wissen – denn wenn niemand recht hat, hat jeder recht, ein paradoxes und zugleich tröstliches Gesetz –, inmitten dieses Chaos enthüllt sich Freud in diesem ursprünglichen Moment, in dem seine Lehre entsteht, der Sinn des Traums – daß es kein anderes Traumwort gibt als die Natur des Symbolischen selbst.«<sup>10</sup>

Und damit beantwortet sich für Lacan die Frage, die er aufgeworfen hat, warum denn Freud diesen Traum an so ausgezeichnete Stelle vermerkt, warum gerade dieser Traum ihm dazu dient, den Schlüssel zu der Erkenntnis zu liefern, daß der Traum eine Wunscherfüllung sei und sein Motiv ein unbewußter Wunsch, weil ja der Wunsch, den der Traum von Irmas Injektion erfüllt, ein durchaus bewußter oder zumin-

9. Ebd., S. 213.

10. Ebd., S. 205f.

dest vorbewußter Wunsch war. Der Triumph, den der erkennende Freud nach dieser Traumanalyse empfunden hat, speist sich nach Lacan aus tieferen Quellen, die zu artikulieren sein weiteres Werk bemüht sein wird. Aufsitzend auf dem Nabel des Unerkannten, von dem Freud schon bei diesem ersten analysierten Traum spricht, zeigen sich in Lacans Lektüre dem Träumer und Analytiker Freud in diesem Schlüsseltraum die drei Kategorien des Imaginären (die ganze Clownerie seiner Ichfunktionen und Identifizierungen), des Symbolischen (die Formel Trimethylamin) und, so weit das überhaupt sichtbar werden kann, des Realen, in dem entsetzlichen Gebilde in Irmas Schlund. Es ist ein Traum über den nie unschuldigen Wunsch nach Erkenntnis.

Zum Thema der Wunscherfüllung äußert sich nun ausdrücklich der zweite Traum, dessen Lacan-Lektüre von Freud ich vorstellen möchte. Es ist der Traum der Großfleischhauersgattin, den Lacan in dem Abschnitt des Seminars V *Les formations de l'inconscient* behandelt, der unter der Überschrift steht: »Die Dialektik von Begehren und Anspruch in der Klinik und in der Kur der Neurosen.« Lacan erinnert zunächst daran, daß Freud den Begriff des »désir« durch seine Traumanalysen einführt. Freud entdeckt: Der Traum ist eine Wunscherfüllung. Und hier stoßen wir auch schon gleich zu Beginn auf einen der wichtigsten Begriffe der Lacanschen Lektüre Freuds, die ja eine Lektüre im französischen Sprachraum war. Lacan hat immer wieder darauf hingewiesen – Freuds »Traumdeutung«, »Die Psychopathologie des Alltagslebens«, sein Buch über den Witz führen das besonders eindrücklich vor –, wie das Denken, das ja Sprache ist, durch die Wörter der Sprache, in der es vor sich geht, und deren Beziehungen untereinander bestimmt wird. Beim Übersetzen geschieht etwas mit den Gedanken; Vorstellungen, die in einer Sprache in einem Wort, kraft dieses Wortes, miteinander verquickt, ineinandergewickelt sind, können in einer anderen Sprache auseinanderklaffen, sich spalten, sich mit anderen Assoziationen verbinden. Das französische Wort »désir« umfaßt im Sprachgebrauch ein etwas anderes Bedeutungsfeld als das deutsche »Wunsch«. Man kann (im Deutschen) einen Wunsch hegen, Wunsch kann aber auch die Äußerung selbst heißen, mit der man ihn an jemanden heranträgt. Daß »désir« in der Übersetzung Lacans ins Deutsche fast immer mit »Begehren«, nicht mit »Wunsch« wiedergeben wird, hat mit der Lacan eigenen Auffassung dieses Begriffs zu tun, die er in seinem Kommentar zu diesem Traum besonders ausdrücklich darlegt.

Freud führt den Text dieses Traumes im IV. Kapitel der Traumdeutung: »Die Traumentstellung« an und leitet die Erzählung folgendermaßen ein:

»Sie sagen immer, der Traum ist ein erfüllter Wunsch«, beginnt eine witzige Patientin. »Nun will ich Ihnen einen Traum erzählen, dessen Inhalt ganz im Gegenteil dahin geht,

daß mir ein Wunsch *nicht* erfüllt wird. Wie vereinen Sie das mit Ihrer Theorie? Der Traum lautet wie folgt:

*›Ich will ein Souper geben, habe aber nichts vorrätig als etwas geräucherten Lachs. Ich denke daran, einkaufen zu gehen, erinnere mich aber, daß es Sonntag Nachmittag ist, wo alle Läden gesperrt sind. Ich will nun einigen Lieferanten telefonieren, aber das Telefon ist gestört. So muß ich auf den Wunsch, ein Souper zu geben, verzichten.‹*

Ich antwortete natürlich, daß über den Sinn dieses Traumes nur die Analyse entscheiden kann, wenngleich ich zugebe, daß er für den ersten Anblick vernünftig und zusammenhängend erscheint und dem Gegenteil einer Wunscherfüllung ähnlich sieht. ›Aus welchem Material ist aber dieser Traum hervorgegangen? Sie wissen, daß die Anregung zu einem Traum jedesmal in den Erlebnissen des letzten Tages liegt.‹

Analyse: Der Mann der Patientin, ein biederer und tüchtiger Großfleischhauer, hat ihr tagsvorher erklärt, er werde zu dick und wolle darum eine Entfettungskur beginnen. Er werde früh aufstehen, Bewegung machen, strenge Diät halten und vor allem keine Einladungen zu Soupers mehr annehmen. – Von dem Manne erzählt sie lachend weiter, er habe am Stammtisch die Bekanntschaft eines Malers gemacht, der ihn durchaus abkonterfeien wolle, weil er einen so ausdrucksvollen Kopf noch nicht gefunden habe. Ihr Mann habe aber in seiner derben Manier erwidert, er bedanke sich schön und er sei ganz überzeugt, ein Stück vom Hintern eines schönen jungen Mädchens sei dem Maler lieber als sein ganzes Gesicht. Sie sei jetzt sehr verliebt in ihren Mann und necke sich mit ihm herum. Sie hat ihn auch gebeten, ihr keinen Kaviar zu schenken. – Was soll das heißen?

Sie wünscht es sich nämlich schon lange, jeden Vormittag eine Kaviarsemmel essen zu können, gönnt sich aber die Ausgabe nicht. Natürlich bekäme sie den Kaviar sofort von ihrem Mann, wenn sie ihn darum bitten würde. Aber sie hat ihn ihm Gegenteil gebeten, ihr keinen Kaviar zu schenken, damit sie ihn länger damit necken kann.

(Diese Begründung erscheint mir fadenscheinig. Hinter solchen unbefriedigenden Auskünften pflegen sich uneingestandene Motive zu verbergen. Man denke an die Hypnotisierten Bernheims, die einen posthypnotischen Auftrag ausführen, und, nach ihren Motiven befragt, nicht etwa antworten: Ich weiß nicht, warum ich das getan habe, sondern eine offenbar unzureichende Begründung erfinden müssen. So ähnlich wird es wohl mit dem Kaviar meiner Patientin sein. Ich merke, sie ist genötigt, sich im Leben einen unerfüllten Wunsch zu schaffen. Ihr Traum zeigt ihr auch die Wunschverweigerung als eingetroffen. Wozu braucht sie aber einen unerfüllten Wunsch?)«<sup>11</sup>

Soweit Freud. Wir erinnern uns an die zunächst folgende Aufklärung des Traums, nämlich den Wunsch der Dame, kein Souper mehr zu geben, damit sich eine Freundin von ihr, auf die sie eigentlich eifersüchtig ist, weil ihr Mann diese Frau immer so lobt, welche aber in ihrer Magerkeit bei diesem Liebhaber voller Körperformen mit ihr doch nicht zu konkurrieren vermag, sich bei ihr nicht die gewünschten Rundungen anessen kann (das Schönheitsideal um die Jahrhundertwende

11. Sigmund Freud (1900a): *Die Traumdeutung*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. II/III, S. 152f.

war eben anders als heute). Daß man von Soupers dick wird, weiß die Dame ja auch durch den Vorsatz ihres Mannes, keine Einladungen zu Soupers mehr anzunehmen, da er neuerdings Diät halten und abnehmen will. Die erste Deutung lautet also: Der Dame ist mit der geträumten Verhinderung ihres Vorhabens, ein Souper zu geben, ein Wunsch erfüllt worden. Allerdings – das ist jetzt mein Kommentar – ist dieser Wunsch eigentlich doch kaum unbewußt zu nennen, ihre Eifersucht auf die dürre Freundin ist ihr selbst nicht verborgen geblieben. Die Freundin hat ihr ja kurz vor dem Traum von ihrem Wunsch, etwas stärker zu werden, gesprochen und gefragt: »Wann laden Sie uns wieder einmal ein? Man ißt immer so gut bei Ihnen.« Der ihr in Freuds Formulierung unterstellte Gedanke auf diese Frage hin: »Dich werde ich natürlich einladen, damit du dich bei mir anessen, dick werden und meinem Mann noch besser gefallen kannst. Lieber geb' ich kein Souper mehr«<sup>12</sup> ist eher ein aus Höflichkeit und Stolz, möglicherweise auch eifersüchtiger Besorgnis unterdrückter, vorbewußter Gedanke und Vorsatz, als ein sich aus den Regionen der Verdrängung durchsetzender Wunsch. Doch die Patientin hatte, als Freud auf Weiteres als das zuerst erschienene, eben zitierte Material drang, bevor sie von dem am Vortag erfolgten Besuch bei der Freundin und der Unterhaltung mit ihr berichtete, eine kurze Pause eingelegt, »wie sie eben der Überwindung eines Widerstandes entspricht«<sup>13</sup>, merkt Freud an. Sollte also doch noch mehr dahinter stecken?

Bis hierher liegen die Dinge ja einfach, die Lösung ist von nachgerade eleganter Plausibilität, klar und überzeugend. Der geräucherte Lachs aus dem Traum, den die Dame im Hause hat, der aber mengenmäßig (»etwas« heißt es) wohl kaum für eine Einladung ausreichen dürfte, bestärkt diese erste Deutung noch, denn er ist natürlich die Liebesspeise der Freundin. Freud: »Zufällig kenne ich die Dame auch und kann bestätigen, daß sie sich den Lachs ebensowenig vergönnt wie meine Patientin den Kaviar.«<sup>14</sup> Und doch wird jetzt, beim Fisch und beim Fischrogen, die Angelegenheit der Großfleischhauersgattin beträchtlich komplizierter, man könnte sagen, da wird die Sache mit der Wunscherfüllung fischig.

Freud: »Derselbe Traum läßt auch noch eine andere und feinere Deutung zu, die durch einen Nebenumstand selbst notwendig gemacht wird. [...] Wir haben gehört, daß die Patientin gleichzeitig mit ihrem Traum von der Wunschverweigerung bemüht war, sich einen versagten Wunsch im Realen zu verschaffen (die Kaviarsemmel). Auch die Freundin hatte einen Wunsch geäußert, nämlich dicker zu werden, und es würde uns nicht wun-

12. Ebd., S. 153.

13. Ebd.

14. Ebd., S.154.

dern, wenn unsere Dame geträumt hätte, der Freundin gehe der Wunsch nicht in Erfüllung. Es ist nämlich ihr eigener Wunsch, daß der Freundin ein Wunsch – nämlich der nach Körperzunahme – nicht in Erfüllung gehe. Anstatt dessen träumt sie aber, daß ihr selbst ein Wunsch nicht erfüllt wird. Der Traum erhält eine neue Deutung, wenn sie im Traum nicht sich, sondern die Freundin meint, wenn sie sich an die Stelle der Freundin gesetzt oder, wie wir sagen können, sich mit ihr *identifiziert* hat.

Ich meine, dies hat sie wirklich getan, und als Anzeichen dieser Identifizierung hat sie sich den versagten Wunsch im Realen geschaffen.«<sup>15</sup>

Aber – würde man hier doch gerne in Freuds Erörterung einfallen – warum nur sollte sie das tun, was erfüllt sich ihr da, was hat die Dame davon, daß sie sich – ihr unbewußt – mit ihrer eigentlich, oder jedenfalls vorläufig noch, chancenlosen Nebenbuhlerin identifiziert, die erst einmal kräftig zunehmen müßte, um ihrem Großfleischhauer ernsthaft gefährlich zu werden, aber offenbar zu geizig ist, sich ihre Lieblingspeise zu gönnen?

Freud erläutert nun den »Sinn der hysterischen Identifizierung«, die er als eine *Aneignung* auf Grund des gleichen ätiologischen Anspruches definiert: »sie drückt ein ›gleichwie‹ aus und bezieht sich auf ein im Unbewußten verbleibendes Gemeinsames.«<sup>16</sup> Was verbindet also die Dame mit ihrer Freundin, was hat sie unbewußt mit ihr gemeinsam? Freud: »Die Identifizierung wird in der Hysterie am häufigsten benützt zum Ausdruck einer sexuellen Gemeinsamkeit.«<sup>17</sup> Wir erinnern uns an das Beispiel vom Krankensaal, das Freud hier zur Beschreibung der hysterischen Identifizierung gibt (und später in leicht abgewandelter Form auf dem Schauplatz eines Mädchenpensionats in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* wieder aufnimmt). Es geht, erklärt Freud, wenn z.B. in so einem Gemeinschaftszimmer eine Patientin einen Anfall hat und dann kurz darauf einige andere den gleichen Anfall bekommen, nicht um Imitation oder eine Art psychische Infektion, sondern darum, daß die anderen sich mit der ersteren identifiziert haben, weil diese vielleicht an dem Tag, an dem sie dann den Anfall bekam, einen Brief erhalten hatte, der eine alte Liebesenttäuschung wieder aufrührte.

»Ihr [der Mitpatientinnen] Mitgefühl wird rege, es vollzieht sich in ihnen folgender, nicht zum Bewußtsein gelangender Schluß: Wenn man von solcher Ursache solche Anfälle haben kann, so kann ich auch solche Anfälle bekommen, denn ich habe dieselben Anlässe. Wäre dies ein des Bewußtseins fähiger Schluß, so würde er vielleicht in die *Angst*

---

15. Ebd.

16. Ebd., S. 155f.

17. Ebd., S. 156.

ausmünden, den gleichen Anfall zu bekommen; er vollzieht sich aber auf einem anderen psychischen Terrain, endet daher in der Realisierung des gefürchteten Symptoms.«<sup>18</sup>

»Die Patientin folgt also bloß den Regeln der hysterischen Denkvorgänge, wenn sie ihrer Eifersucht gegen die Freundin (die sie als unberechtigt übrigens selbst erkennt) Ausdruck gibt, indem sie sich im Traum an ihre Stelle setzt und sich durch die Schaffung eines Symptoms (des versagten Wunsches) mit ihr identifiziert. Man möchte den Vorgang noch sprachlich in folgender Weise erläutern: Sie setzt sich an die Stelle der Freundin im Traum, weil diese sich bei ihrem Mann an ihre Stelle setzt, weil sie deren Platz in der Wertschätzung ihres Mannes einnehmen möchte.«<sup>19</sup>

Wenn also dieser Vorgang bei der Patientin unbewußt ist, und das ist die Bedingung, daß es zu dem kommt, was Freud hier ein Symptom nennt, mit Symptomqualität versieht – die inszenierte Wunschversagung um den Kaviar herum –, dann muß das heißen, daß es sich mit dem Wünschen der so sehr in ihren Mann verliebten Patientin tatsächlich nicht so einfach verhält, wie es erst den Anschein haben mochte – übrigens erklärt sie Freud, sie sei »jetzt« sehr in ihn verliebt, also war es wohl nicht immer so. Könnte dabei des Großfleischhauers Wertschätzung ihrer dünnen Freundin eine Rolle spielen, die Wertschätzung einer Frau, die er ja – wir müssen der Patientin und Freud darin Glauben schenken, da wir keine anderen Informationen haben, als der Freudsche Text uns gibt – körperlich wegen mangelnden Fleisches gar nicht begehrt? Die Freundin würde ja gerne dicker werden, scheint aber selbst nicht für ihre Zunahme sorgen zu können, sie würde sich gerne füttern lassen – und dieser Wunsch wird ihr durch den Traum der Patientin verweigert. Wenden wir das Freudsche Beispiel für die Identifizierung im Krankensaal auf die Patientin an, wie könnte da ihr unbewußter Gedanke lauten? Wenn man von einer Liebesenttäuschung einen Anfall bekommt, muß ich auch einen solchen Anfall bekommen, denn ich bin auch enttäuscht worden. Wenn meine Freundin so von meinem Mann geschätzt wird, sich aber ihren Räucherlachs nicht gönnt und dafür um Souperenladungen bittet, die ich ihr bestimmt nicht gewähren werde, dann verzichte ich auf meine Lieblingsfischdelikatesse, denn ich werde auch von meinem Mann geschätzt. Wenn sie einen unerfüllten Wunsch hat, so kann ich – die vom Ehemann verwöhnte Frau – auch einen haben. Mit diesem »Wünschen« der Patientin, das sich an den unerfüllten Wunsch der Freundin anhängt, setzt sich nun Lacan auf seine Weise auseinander. Lacan kommentiert:

18. Ebd., S. 155.

19. Ebd., S. 156.

»Ich hätte auf jeder x-beliebigen Seite *Die Traumdeutung* aufschlagen können, wir hätten dieselbe Dialektik gefunden. Dieser Traum, der uns als erster in die Hände gefallen ist, wird uns die Dialektik von Begehren und Anspruch zeigen, die bei der Hysterikerin besonders einfach ist.«<sup>20</sup>

Für »*désir et demande*« hat sich in den deutschen Übersetzungen Lacans »Begehren und Anspruch« eingebürgert, für »*désir*« könnte aber auch »Wunsch, Wünschen, Sehnen«, für »*demande*« ebenso »Wunsch« wie »Bitte, Verlangen, Forderung, Anfrage« stehen. Die Entscheidung der deutschen Übersetzer für »Anspruch« meint damit das substantivierte »Ansprechen« (ich würde lieber diese Wortform verwenden, um die Verwechslung mit dem, was einem rechtlich zusteht, zu vermeiden, aber es hat sich nun einmal »Anspruch« eingebürgert). »*Demande*« – Ansprechen« – ist z.B. die Frage der Freundin an die Dame: »Wann laden Sie uns wieder einmal ein?« Und ganz deutlich wird das, was Lacan hier auseinanderhält und eine Spaltung nennt (während der Gebrauch des deutschen Wortes »Wunsch« eben beides abdecken kann) in der Sache mit der Kaviarsemmel, wo auch bei Freud eine notwendig gewordene sprachliche Unterscheidung zu finden ist: Die Großfleischhauersgattin *wünscht* sich, jeden Vormittag eine Kaviarsemmel essen zu können. Sie würde den Kaviar natürlich bekommen, wenn sie ihren Mann darum *bitten* würde. »Aber sie hat ihn im Gegenteil darum *geben*, ihr keinen Kaviar zu schenken.«

Lacan: »Das Problem, das Freud hier aufwirft, ist die Identifizierungsbeziehung zu der Freundin. Ich möchte diesbezüglich Ihre Aufmerksamkeit auf folgendes lenken – das Begehren (der Wunsch), dem wir gleich von den ersten Schritten der Analyse an begegnen und vom dem aus die Lösung des Rätsels sich abwickeln wird, ist das Begehren als unerfülltes. Zum Zeitpunkt dieses Traumes war die Kranke darum besorgt, sich einen unerfüllten Wunsch zu schaffen.«<sup>21</sup> (Ich erinnere: Bei Freud heißt es: »Ich merke, sie ist genötigt, sich im Leben einen unerfüllten Wunsch zu schaffen.) Lacan fragt nun: »Was ist die Funktion dieses unerfüllten Wunsches?

Wir lesen in der Tat in dem Traum eine Wunscherfüllung, nämlich die, einen unerfüllten Wunsch zu haben. Und was wir diesbezüglich entdecken, ist, daß diesem eine Situation zugrunde liegt, die die Grundsituation des Menschen zwischen Anspruch und Begehren ist, in die ich Sie einzuführen suche und in die ich Sie über die Hysterikerin einführe, weil die Hysterikerin in dieser Spaltung zwischen Begehren und Anspruch »*suspendue* ist«<sup>22</sup> –

20. Jacques Lacan: Le séminaire, livre V, *Les formations de l'inconscient*, 1998 Paris, S. 362.

21. Ebd., S. 363.

22. Ebd., S. 363f.

also darin schwebt oder hängenbleibt oder aufgehängt ist, darin verharrt. Lacan fährt fort:

»Die Frage ist nämlich genau diese, herauszufinden, warum es für eine Hysterikerin, damit sie eine für sie befriedigende Liebesbeziehung unterhalten kann, erstens notwendig ist (ich interpoliere: Freud schreibt »sie ist genötigt«), daß sie *etwas anderes* begehrt (*désire*) – und der Kaviar spielt hier keine andere Rolle als diejenige, etwas anderes zu sein – und zweitens, daß dieses *andere*, damit es die Funktion erfüllt, die es zu erfüllen die Aufgabe hat, ihr nicht gegeben wird. Nichts wäre ja ihrem Mann lieber, als ihr Kaviar zu schenken, jedoch vermutlich wäre er dann ruhiger, denkt sie sich wohl. Jedenfalls sagt Freud uns ausdrücklich, daß sie möchte, daß ihr der Gatte keinen Kaviar schenkt, damit sie weiter ineinander vernarrt sein, das heißt sich necken, endlos aneinander herumsticheln können.«<sup>23</sup>

Im Fall der Großfleischhauersgattin könnte dieses *andere* gerade das sein, was erst einmal nicht mit dem Großfleischhauer in Verbindung zu bringen ist: Er liefert von seiner Profession her das Fleisch, ist für das Fleischige, die sinnliche, fleischliche Liebe zuständig – nicht für Räucherlachs, nicht für Kaviar. Und er bewundert ob ihrer wer weiß was für charakterlichen oder geistigen Vorzüge die dünne Freundin, während ihn offenbar mit schönen (und das heißt für ihn nach Aussage der Patientin: üppigen) Frauen und vermutlich auch mit seiner Frau eine fleischliche Anziehung verbindet (Mann und Frau seien *ein* Fleisch, heißt es ja in der Bibel). So könnte hinwiederum auch die dürre Freundin für den Mann etwas wie Kaviar sein, etwas äußerst Gutes, Feines, das er erklärt hoch zu schätzen, aber gar nicht will. Wir sind uns freilich darüber im Klaren, daß das Großfleischhauergewerbe des Mannes seiner Patientin eine Erfindung Freuds ist, um deren Inkognito zu wahren, also eine Entstellung wie bei der Traumarbeit. Aber es ist gewiß nicht bedeutungslos, daß er für die Veröffentlichung dieses Traums, in dem es sich um eine Thematik von Rundlichkeit, Zunehmen, Abnehmen, Fleischlichkeit und nicht genossene Fischdelikatessen dreht, um Gesicht oder Hintern, ja irdische versus himmlische Liebe möglicherweise, dem Mann diese berufliche Definition verpaßt.

»Diese strukturellen Elemente« – heißt es nun bei Lacan weiter, und hier ist auf das Wort »fadenscheinig« hinzuweisen, mit dem Freud die Begründung der Patientin bezeichnet, warum sie ihren Mann gebeten habe, ihr keinen Kaviar zu schenken. Wenn ein Stoff fadenscheinig geworden ist, dann ist der Flor abgeschabt und man sieht die darunterliegenden Fäden der Textur, die Gewebestruktur. In der Freud fadenscheinig vorkommenden Begründung, der offenbar schnell erfundenen Rationalisierung, tritt also etwas von der unbewußten Struktur zutage.

23. Ebd., S. 364.

In der Tat wirkt es etwas sonderbar, sobald man sich ausmalt, wie denn diese Neckerei vonstatten gehen soll. »Schenk mir bloß keinen Kaviar«, bittet sie ihn, um ihn dann beim Frühstück zu necken: »Ich hätte jetzt so gerne Kaviar, aber es ist ja wieder keiner da, du schenkst mir ja keinen!« –

»Diese strukturellen Elemente« fährt Lacan also fort, »haben – abgesehen davon, daß wir uns jetzt damit beschäftigen – nichts besonders Originelles, aber fangen nun an, Sinn zu bekommen. Was sich hier ausdrückt, ist eine Struktur, die, geht man über ihre komische Seite hinaus, eine Notwendigkeit darstellen muß.« – Und weiter: – »Der Hysteriker ist genau das Subjekt, für das es eine Schwierigkeit ist, mit der Einrichtung des Anderen als dem großen Anderen, dem Träger des gesprochenen Zeichens, eine Beziehung aufzubauen, die es ihm erlaubt, seinen Platz als Subjekt zu bewahren. Das ist genau die Definition, die man von einem Hysteriker geben kann. Kurz, der Hysteriker oder die Hysterikerin ist so offen für die Suggestion des Worts (der Sprache – *parole*), daß es damit etwas auf sich haben muß.«<sup>24</sup>

Die Tatsache, daß der Mensch ein Sprechwesen ist, sich durch das Medium der Sprache an seine Mitmenschen wendet, um von ihnen zu verlangen, wessen er bedarf, bewirkt, wie Lacan in seinem Vortrag über »Die Bedeutung des Phallus« darlegt, beim Menschen eine

»Umleitung der Bedürfnisse, die dadurch auftritt, daß dieser spricht, in dem Sinne, daß seine Bedürfnisse in dem Maße, wie sie dem Anspruch [der Bitte, der Wunschäußerung] unterstellt sind, entfremdet zu ihm wiederkehren. Es ist dies nicht die Folge seiner realen Abhängigkeit [...], sondern vielmehr die Folge der signifikanten Ausformung des Umstands, daß seine Mitteilung vom Ort des Andern aus ergeht.«<sup>25</sup>

Schlichter ausgedrückt: Die Sprache ist immer eher da als der Mensch, der in seinem menschlichen Umfeld in sie hineingeboren wird und lernt, sich ihrer zu bedienen, und er lernt die Mitteilung durch Sprache von anderen Menschen, die sie sprechen und dadurch deren Vertreter sind, die für ihn, dadurch daß sie angesprochen werden, durch den Akt des Ansprechens, zum Ort der Sprache, zum Statthalter der Signifikanten werden, eben zu großen Anderen auf »Lacanesisch«. Wenn ein Mensch den anderen anspricht, gerät er unter die Sprache, die ihm ja logisch vorhergehend vom Anderen kommt. Es geht hier durchaus nicht um eine Theorie der Kommunikation, was hieße: um ein so wenig wie möglich durch Informationsverlust beeinträchtigtes Übermitteln von Botschaften via eines Code, sondern um den ernstgenommenen

24. Ebd.

25. Jacques Lacan: »Die Bedeutung des Phallus« (übers. Ch. Creuzot, N. Haas, S. Weber), in Schriften II, Olten u. Freiburg, 1975, S. 126.

Umstand, daß erstens das Wort nicht die Sache ist, daß zweitens der Signifikant nicht eindeutig einem Signifikat entspricht, daß die Bedeutung des Gesprochenen gleitet, von Silbe zu Silbe, von Wort zu Wort und unter den Worten und Sätzen – und daß drittens das Gesprochene sowohl ursprünglich vom Anderen herkommt, an den es sich richtet, als auch von ihm wieder zurückkommt, so wie es jeweils gehört, verstanden, gedeutet worden ist. Durch die Notwendigkeit der sprachlichen Artikulation kommt uns etwas von unserem Eigensten abhanden, und nicht, weil wir es nicht benennen können, weil wir die Worte dafür nicht haben, sondern gerade weil wir in der Notwendigkeit stehen, es zu benennen, weil wir Worte dafür nehmen müssen. Die Wortvorstellung bedeutet für Lacan die Freudsche Urverdrängung, die Konstitution einer Spaltung. Er fährt in seinem Text über die Bedeutung des Phallus nun fort:

»Was also in den Bedürfnissen sich entfremdet findet, bildet eine Urverdrängung, weil es, per Hypothese, sich nicht im Anspruch zu artikulieren vermag: was aber dennoch erscheint in einem Abkömmling, der das darstellt, was sich beim Menschen als Begehren zeigt, die Phänomenologie, die sich aus der analytischen Erfahrung herauschält, ist sehr wohl geeignet, den paradoxen, abweichenden, erratischen, exzentrierten, ja sogar skandalösen Charakter des Begehrens zu demonstrieren, wodurch dieses sich vom Bedürfnis unterscheidet. Diese Tatsache ist sogar so gesichert, daß sie kaum einem Moralisten der Vergangenheit, der dieses Namens würdig war, entgangen ist. [Lacan führt gerne La Rochefoucault oder La Bruyère an.] Der Freudismus von ehemals schien dieser Tatsache den Status einer sicheren Erkenntnis geben zu sollen.«<sup>26</sup>

Das Begehren ist die Folge dessen, daß der Mensch spricht. Diese Unterscheidung zwischen Bedürfnis und Begehren, notwendig gemacht durch den Umstand, daß der Mensch die Befriedigung seiner Bedürfnisse in sprachlich artikuliertem Anspruch verlangen muß, ist der zentrale Punkt der Lacanschen Freudlektüre. Gnadenlos und unermüdlich wettet er, von ihr ausgehend, gegen eine bestimmte postfreudianische Entwicklung, gegen das, was er einschläfernden therapeutischen »Obskurantismus« nennt, »gestützt auf ein Ideal der theoretischen und praktischen Reduktion des Begehrens auf das Bedürfnis«.<sup>27</sup>

In seinem Kommentar zum Traum der Großfleischhauergattin formuliert Lacan das jetzt so:

»Was verlangt sie (*demante-t-elle*) vor ihrem Traum, im Leben? Diese sehr in ihren Mann verliebte Patientin, was verlangt sie? Die Liebe, denn die Hysterikerinnen verlangen die Liebe wie alle Welt, nur daß das bei ihnen sperriger (störender) ist (*plus encombrant*:

26. Ebd., S. 126.

27. Ebd.

mehr Platz beansprucht). Was begehrt (wünscht) sie? Sie begehrt (wünscht sich) Kaviar. Man braucht nur zu lesen. Und was will sie? Sie will, daß man ihr keinen Kaviar gibt.«<sup>28</sup>

Und nun verweist Lacan zur Erklärung der Identifizierung der Patientin mit ihrer Freundin auf Freuds Bemerkungen über die Hypnose in *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, wo dieser die Hypnose mit der hörigen Verliebtheit gleichsetzt, darin daß bei ihr das Objekt an die Stelle des Ichideals gesetzt wird (Die Hypnose wird als eine Massenbildung zu zweit definiert). Er erinnert an Freuds ahnende Vermutung:

»Die Art, wie sie erzeugt wird, ihre Beziehung zum Schlaf, sind nicht durchsichtig, und die rätselhafte Auswahl von Personen, die sich für sie eignen, während andere sie gänzlich ablehnen, weist auf ein noch unbekanntes Moment hin, welches in ihr verwirklicht wird und das vielleicht erst die Reinheit der Libidoeinstellungen in ihr ermöglicht.«<sup>29</sup>

»Worum handelt es sich da«, meint Lacan, »wenn nicht um die Stellen, die Plätze, die wir gerade zu erklären suchen? Das unbekanntes Element, von dem Freud spricht, dreht sich um die Artikulation von Anspruch und Begehren.«<sup>30</sup>

»Wenn es für das Subjekt notwendig ist, sich einen unbefriedigten Wunsch zu schaffen, dann deswegen, weil das die Bedingung ist, damit sich für es ein realer Anderer konstituiert, das heißt einer, der nicht völlig der wechselseitigen Befriedigung des Anspruchs immanent ist, nicht gänzlich in der Beschlagnahme des Begehrens des Subjekts durch das Wort des Anderen bleibt.«<sup>31</sup>

In der Hypnose oder in der hörigen Verliebtheit wäre eine solche Reinheit der Libidoeinstellung gegeben, um es mit Freud zu sagen, das Begehren wäre voll und ganz eingefangen, beschlagnahmt durch den Anderen, der als Objekt an die Stelle des Ichideals getreten ist. Der Andere wäre das absolut einzige Objekt und nur noch sein Wort gälte. Sein Wunsch wäre Befehl. In diesem Extremfall, in dieser Reinheit der Libidoeinstellung wird greifbar anschaulich, was Lacan immer behauptet und bezüglich der Hysterie besonders betont: Das Begehren ist das Begehren des Anderen. Lacan behauptet, dieser Traum führe uns in seiner Dialektik eben zu dieser Erkenntnis. Damit der Andere für sie real wird, formuliert die Patientin einen Wunsch, den Wunsch nach Kaviar, den sie in der Realität nicht befriedigen will.

»Und dieser Traum ist unbestreitbar dazu da, sie in Bezug auf

---

28. Jacques Lacan: *Les formations de l'inconscient*, S. 364.

29. Sigmund Freud (1921c): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. XIII, S. 127.

30. Jacques Lacan: *Les formations de l'inconscient*, S. 364.

31. Ebd., S. 365.

die Lösung des Problems, das sie verfolgt, zu befriedigen.«<sup>32</sup> Wodurch ist nun aber der Wunsch nach Kaviar im Traum vertreten? fragt sich Lacan und erklärt, er erscheine durch die Vermittlung, die Mittelsperson der Freundin, mit der die Patientin sich identifiziert. Der Wunsch, der im Traum vorkommt, ist der Wunsch der Freundin, der nach geräuchertem Lachs.

»Und selbst genau in dem Augenblick, als sie kein Souper wird geben können, bleibt ihr nur das, etwas geräucherter Lachs, der gleichzeitig das Begehren des Anderen anzeigt und es als erfüllbares Begehren anzeigt, aber nur für den Andern. *Übrigens, Seien Sie unbesorgt, es ist geräucherter Lachs da.* Der Traum sagt zwar nicht, daß es so weit kommt, daß sie ihn ihrer Freundin gibt, aber die Absicht besteht.

Was dagegen aufgelassen wird, ist die Anfrage (Anspruch, Verlangen, Bitte) der Freundin, das traumbildende Element. Sie hat darum gebeten, bei ihr zum Souper eingeladen zu werden, wo man so gut ißt und außerdem den schönen Großfleischhauer treffen kann. [...] Kurz, jeder (auch der Großfleischhauer, wie wir gesehen haben) hat hier sein kleines Begehren jenseits, nur mehr oder weniger intensiv.«<sup>33</sup>

Das Problem, das Freuds Patientin mit ihrem Traum und mit dem dazugehörigen Kaviarsemmelsymptom löst – und es ist anzunehmen, daß diese »witzige« Frau eben dank ihrer Witzigkeit wohl kein besonders dramatischer Fall von Unglück war –, ist also, die Unmöglichkeit auszudrücken, Anspruch auf ein, auf ihr Begehren zu erheben und gleichzeitig genau darin, genau im Anspruch, zu bleiben. »Schenk mir keinen Kaviar«, bittet sie – und hat sich damit eine perfekte, witzige Versagung geschaffen, denn wenn der Mann ihr doch welchen schenken sollte, hat er ihr ihre Bitte nicht gewährt, gewährt er ihr aber die Bitte, so erfüllt er ihren Wunsch nicht. Interessanterweise – weder Freud noch Lacan erwähnen das – führt ihr der Traum überdies auch eine Unmöglichkeit, Anspruch zu erheben, vor: »Es ist Sonntagnachmittag, wo alle Läden gesperrt sind. Ich will nun einigen Lieferanten telefonieren, aber das Telephon ist gestört.« So hat sie sich im Traum noch etwas gegönnt: einen kleinen Sonntag, eine Pause im ständigen Ansprucherheben, das so typisch ist für Hysteriker, wie wir alle aus unserer Praxis ja wissen.

Lacan: »Im spezifischen Fall der Hysteriker spielt das Begehren als jenseits allen Anspruchs, d.h. in seiner Funktion als verweigerter Wunsch (verweigertes Begehren), eine ganz und gar vorherrschende Rolle. Sie werden nie etwas von einem Hysteriker oder einer Hysterikerin verstehen, wenn Sie nicht von diesem ersten strukturellen Element ausgehen. Andererseits ist der Hysteriker in der Beziehung des Menschen zum Signifikanten

32. Ebd.

33. Ebd.

eine ursprüngliche Struktur. Wenn Sie auch nur ein klein wenig mit einem Subjekt die Dialektik des Anspruchs weitertreiben, werden Sie immer an einem Punkt der Struktur der Spaltung von Anspruch und Begehren begegnen, sonst riskieren Sie, einen großen Fehler zu begehen, d.h. den Patienten hysterisch zu machen, denn alles, was wir hier analysieren, ist ja wohlgermerkt dem Subjekt unbewußt. Anders gesagt: der Hysteriker weiß nicht, daß er im Anspruch nicht befriedigt werden kann, aber es ist höchst wesentlich, daß Sie – Sie – das wissen.«<sup>34</sup>

---

34. Ebd., S. 365f.